

# Wielands Frauen: Seelenfreundin, Philosophin, Muse und Geliebte

Von Jutta Heinz



**Wie waren Wielands Frauen?** Wieland war sein ganzes Leben lang nicht direkt eine Schönheit, und er war auch kein Frauenheld. Gleichwohl hat er von seiner Jugend an bis ins hohe Alter die Nähe der Frauen gesucht. Und genau wie seine literarischen Frauengestalten (darauf kommen wir später noch zu sprechen) waren die realen Frauen in Wielands Leben sehr verschieden. Frauen haben ihn von Kind an versorgt, bemuttert und bekocht, von allen lästigen Pflichten des Alltags und der Wirtschaft befreit; das war damals nicht anders, als es heute noch in vielen Teilen der Welt ist. Frauen waren seine Musen für einzelne Werke oder

Figuren, aber auch ganz konkret seine Förderinnen, wie die Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach, mit der ihm nach dem Tod seiner Gattin eine echte Altersfreundschaft verband. Und natürlich hat Wieland Frauen geliebt – manche mehr platonisch, manche mehr erotisch, und alle von ihnen waren bemerkenswert unterschiedlich.

**Die Seelenfreundin:** Wielands erste große Liebe war die zu seiner Cousine Sophie Gutermann. Sie war drei Jahre älter als er, beide lernten sich bei einem längeren Aufenthalt Sophies in Biberach bei Wielands Familie kennen. Bekannt wurde Sophie später, da war sie längst anderweitig verheiratet, als eine der ersten deutschen Autorinnen, die von ihrem Schreiben nach dem Tod ihres Mannes sogar ihre Familie versorgen konnte. Sie veröffentlichte mehrere, vor allem beim weiblichen Lesepublikum beliebten Romane, Reiseberichte und gab eine der ersten Frauenzeitschriften heraus. Ihre Ansichten zur Emanzipation, wie sie vor allem ihre Frauen-Zeitschriften prägte, sind insgesamt nicht besonders progressiv. Trotzdem kann man in ihr sicherlich eine der Heldinnen der Aufklärung sehen: eine gebildete Frau nämlich, die sich gegen äußere Widerstände und Einschränkungen durchgesetzt hat und deren Leben nicht immer einfach war. So zog sie neben ihrer Autorentätigkeit und der Unterstützung ihres Ehemannes zu Lebzeiten auch acht Kinder auf.



Sophie hatte als Kind eine gute Erziehung genossen, auch wenn sie nicht Latein lernen durfte – das war immer noch die Eintrittskarte zur akademischen Bildung, und sie war Männern vorbehalten. Dem jungen Wieland begegnete in seiner Cousine eine nicht nur hübsche, sondern auch belebte junge Dame, die er mit seinen philosophischen Schwärmereien beeindrucken konnte. Sophie wird schnell zu seiner hymnisch gefeierten Seelenliebe; Wieland schreibt später selbst eher selbstkritisch über diese sehr abgehobene Jugendschwärmerei:

*„Aber es war eine idealische, eine wahre Zauberwelt, in der ich lebte, und selbst die Sophie, die ich so innig und doch so schwärmerisch liebte, war nicht die wahre Sophie Gutermann, sondern die Idee der Vollkommenheit, die sich in ihr verkörpert darstellte, mit ihr sich identifizierte, und also ganz natürlich diese seltsame, wunderbare Platonische Liebe hervorbringen mußte, wovon ich späterhin im Agathon und mehrern andern*

*meiner Werke einige Schattenbilder zu entwerfen versuchte, und deren süße Täuschungen einen so mächtigen Einfluß auf meine ganze innere und äußere Existenz gehabt haben. Nichts ist wol gewisser, als daß ich, wofern uns das Schicksal nicht im Jahre 1750 zusammengebracht hätte, kein Dichter geworden wäre“.*

Der letzte Satz ist der entscheidende: Sophie hat Wieland zum Dichter gemacht; seine erste Liebe hat ihn nicht zum Altar, sondern an den Schreibtisch gebracht. Die Beziehung zerbricht hingegen nach einem längeren Aufenthalt Wielands in der Schweiz, wo er seine zweite Beziehungserfahrung macht: Er lernt nämlich eine nicht nur gebildete, sondern emanzipierte Frau kennen, die sich selbst als Philosophin versteht.



**Die emanzipierte Frau und Philosophin:** Wieland unterrichtet in Bern eher lernunwillige Bürgersöhne; und er flirtet sich energisch durch die besseren Kreise des gehobenen Bürgertums. Dabei lernt er auch Julie Bondeli kennen, eine hochgebildete Schweizer Patriziertochter; sie ist keine Autorin, aber immerhin wird sie später eine Korrespondenz mit Rousseau und anderen berühmten Gelehrten der Zeit führen. Julie ist zwar im Unterschied zu Sophie körperlich wenig attraktiv, aber dafür entschieden reifer und selbstbewusster. Vom ersten Treffen ist Wieland wenig erbaut

und berichtet:

*„Der Mademoiselle Bondeli ist es vollkommen gelungen, mich zwei ganze Stunden lang verdrießlich zu machen. Das ist ein schreckliches Mädchen, diese Mademoiselle Bondeli. Sie redete mir in Einem Zuge von Platon und Plinius, Cicero und Leibnitz, Pfaff, Aristoteles und Locke, von rechtwinklichten, gleichschenkligen Dreiecken und was weiß ich sonst; sie redete von Allem. Nichts in der ganzen Natur ist der äußersten Schnelligkeit ihrer Zunge zu vergleichen“.*

Relativ schnell jedoch lernt Wieland die Vorteile schätzen, die sich aus diesem anregenden Umgang für ihn, den noch wenig welterfahrenen und in der Philosophie ebenso wie in der Liebe dilettierenden Anfänger, ziehen lassen. Schon wenig später wird er über das gleiche „schreckliche Mädchen“ in höchsten Tönen schwärmen:

*„Niemals habe ich ein FrauenZimmer gesehn, das bey einer ausserordentlichen Gleichheit der Gemüthsart, bey dem heitersten Humor, und der größten moralischen Simplizität, die nur in ihrem Alter möglich scheint, mehr Lebhaftigkeit, mehr Mannichfaltigkeit und unerschöpfliche ressourçes im Umgang gehabt hätte als sie“.*

Julie sei eine Philosophin, eine „Femme de Genié“, der „Aufgeklärteste Geist den ich je an einem FrauenZimer gesehen habé“, so schreibt Wieland – aber: Sie hat ihre eigenen Ansichten von der Liebe. Sie glaubt nämlich nicht an sie, jedenfalls nicht an diejenige, „die in den Romanen und Tragödien herrscht“: „Sie will Freunde haben, sie hält die Freundschaft für eine vernünftige und beständige Liebe“. Das überschreitet Wielands Horizont zu diesem Zeitpunkt gewaltig, der dann auch die Beziehung nach seinem Amtsantritt als Kanzleischreiber in Biberach eher einschlafen lässt denn auflöst. Gleichwohl wird Julie Bondeli, in Gestalt der emanzipierten Frau und Philosophin, in vielen seiner Romane weiterleben (Julie ist sich selbst übrigens treu geblieben: Geheiratet hat sie niemals).

**Die Geliebte und Muse:** Der verlorene Sohn kehrt aus der Schweiz in die schwäbische Heimat zurück und begibt sich in die Kanzlei als Stadtschreiber. Die Brotarbeit ist ermüdend

und wenig befriedigend, es gibt Streitigkeiten um sein Gehalt und seine Position. Wieland flieht in die Literatur und in ein neues Liebesabenteuer. Die zwanzigjährige Christina Hogel kommt aus einer katholischen Familie; der Vater ist als Messner tätig, sie selbst arbeitet als Zofe in einem adligen Haushalt. Mehr wissen wir nicht von ihr. Kein Bild ist überliefert, auch keine feurigen Liebesbriefe. In die Literaturgeschichte ist sie als ‚Bibi‘ eingegangen und als diejenige, die Wieland endgültig von seiner platonischen Liebesschwärmerei geheilt hat, mit natürlichen Folgen: Bibi wird im August 1763 schwanger, der Klatsch in der kleinen Reichsstadt gerät außer Kontrolle, die Familien beschließen, die nicht standesgemäße, überkonfessionelle und überhaupt in jeder Hinsicht skandalöse Beziehung zu unterbinden. Wenigstens unterstützt Wieland seine erste Tochter (die ihr erstes Lebensjahr nicht überleben wird) finanziell mit den Einnahmen aus seinem ersten veröffentlichten Roman. Und er bewahrt Bibi ein ehrenvolles Angedenken, auch wenn es ihr wenig nützt: Sie sei nämlich auch die Muse seines auf den *Don Sylvio* folgenden, ersten „großen“ Romans gewesen, der *Geschichte des Agathon* nämlich; an einen Schweizer Freund schreibt er, „*daß es eine kleine Sängerin war, die dieses Wunder wirkte*“.

Halten wir an dieser Stelle einen Moment inne im Lebensgang – es ist ungefähr in der Mitte von Wielands Leben, und dieses Leben wird an dieser Stelle auch eine entscheidende Wende nehmen. Frauen als Seelenfreundinnen und Musen – können sie Heldinnen sein? Wieland hat betont, wir haben es gehört, dass er ohne die Inspiration durch seine erste Liebe Sophie kein Dichter geworden wäre. Und die *Geschichte des Agathon*, das „*Wunder*“, das Bibi gewirkt hat, gilt als erster deutscher Bildungsroman und damit auch als Meilenstein in der Literaturgeschichte. Die Musen sind immerhin in der antiken Tradition die Schutzgöttinnen der Künste: Sie inspirieren den Sänger zu seinen Liedern. Kreativität kommt nämlich nicht von allein, sie braucht Hebammen; weibliche, zumeist. Die Abhängigkeit ist dabei eine wechselseitige, man könnte das auch als Dialektik bezeichnen: Der Dichter braucht die Muse; und die Muse braucht den Dichter; er verdankt ihr seine Werke, sie ihm ihren, wenn auch schwächer strahlenden, Nachruhm. Die Inspirationskraft kann dabei eher platonisch ausgeprägt sein – auch Seelenschwärmerei bringt begeisterte Werke hervor; oder auch ganz handfest sexuell – ein Zusammenhang, der tiefer ist, und insgesamt teilweise tabuisiert, teilweise unverstanden. Für viele literarische Werke, auch solche höchster Qualität, lässt sich zeigen: Sie sind ein Werk der Liebe, und zwar zu einer ganz konkreten Frau. Vielleicht kann man, sehr spekulativ, formulieren: In der Liebe kann man – nicht immer, aber manchmal – über sich selbst hinauswachsen. Wer über sich selbst hinauswächst, wird leichter produktiv. Das kann vielerlei Formen annehmen, von denen Literatur nur eine ist.

Doch zurück zu Wieland: Was Wieland nach diesen früheren Erfahrungen nun ganz handfest braucht, ist keine Muse, sondern eine Ehefrau. Zu ihr kommen wir in der nächsten Folge.

Zum Mit-, Nach- und Weiterdenken:

**Wenn du dich an deine ersten Beziehungen erinnerst – wie waren sie zu charakterisieren? Haben sie etwas in dir hervorgebracht, was vorher nicht da war?**

Literatur

Peter-Henning Haischer: Christoph Martin Wieland. Ein Weltbürger in Weimar. Weimarer Verlagsgesellschaft 2014

Sophie von La Roche: Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim (kostenlos für den Kindle erhältlich)

Arnim Strohmeier: Das Leben der Sophie von La Roche: „Sie war die wunderbarste Frau“. Südverlag 2019

Julie Bondeli: Briefe. Hrsg. von Angelica Baum. Zürich 2012 (4 Bde)

